

hat: „Wir vertrauen fest auf Gott unseren Herrn, daß sein Name in China offenbar werde!“<sup>61</sup> Offenbar, auch gegen alle Dämonen der Geschichte, die heute losgelassen sind — und so gilt uns das letzte Wort des schon vom Tode gezeichneten Francisco, auf der letzten Seite seines letzten Briefes, wie ein Prophetenwort im Namen der gekreuzigten und eben darin gegen alle Teufel siegreichen Kirche: „Einer Sache seid gewiß und zweifelt nicht daran: es ist dem Dämon hart, daß die Männer aus der Gesellschaft vom Namen Jesu in China eindringen. Diese sichere Nachricht schreibe ich euch aus diesem Hafen von Sanzian. Daran hegt keinen Zweifel. Mit der Hilfe, Gnade und Gunst Gottes unseres Herrn werde ich in dieser Weltgegend den Teufel zuschanden machen!“<sup>62</sup>

Das war der letzte Siegesruf des Hidalgo aus dem Kastell von Xavier. Sein Herz ist daran gebrochen. Francisco ging ein in das Dunkel des ungetrösteten Todes. Aber wir dürfen heute, nach vierhundert Jahren, an den Pforten einer neuen Weltzeit, aus der „Grabschrift des Xavier“ den Lobpreis der christlichen Unsterblichkeit auf den Heiligen anstimmen: „Deo etiamnum ardet in Japoniis, Deo militat in Sinis, Deo triumphat in omnibus“ — „Auch heute noch brennt er für Gott in Japan, tut er Kriegsdienst für Gott in China, feiert er in allem für Gott einen Triumph!“<sup>63</sup>

## Aus Franz Xavers Briefen

Ausgewählt und übertragen von IVO A. ZEIGER S.J.<sup>1</sup>

Der Gründer des Jesuitenordens, Ignatius von Loyola, hat von Anfang an, seinen Mitarbeitern in ihr jeweiliges Arbeitsgebiet die Weisung mitgegeben, ihn durch ausführliche Briefe und sachliche Berichte regelmäßig über die dortigen Arbeitsbedingungen und Wirkmöglichkeiten zu unterrichten, und in männlicher Offenheit ihm mitzuteilen, was sie erreicht hätten und mit welchen Methoden und was sie nicht erreichen konnten. Dieser Anweisung hat es die Missionsgeschichte zu danken, daß sie über die Anfänge der modernen Heidenmissionen, wie sie Franz Xaver bahnbrechend begonnen hat, sich ein recht klares Bild machen kann. Aus Xavers Feder stammen weit über hundert Briefe, ungeschminkte Darstellungen der Verhältnisse in Indien und Hinterindien, erste Schilderungen von Land und Leuten in Japan, dessen Boden er ja als erster Missionar betreten und erschlossen hat. „Seine Briefe, die vom Jahre 1545 an bereits gedruckt wurden, riefen Europa erst zu einer allgemeinen Anteilnahme für das Werk der christlichen Lehrverkündigung in den neu eroberten Erdteilen auf und sie stärkten zugleich das Verantwortungsbewußtsein der kirchlichen Kreise. Xavers Grundsatz, daß nur die besten Priester Europas an die Front der Missionsfelder gehörten, bekehrte die weltlichen und kirchlichen Machthaber von der verhängnisvollen Auffassung, daß minder qualifizierte Priester für die Bekehrung primitiver Heiden genügen. . . Deutlich läßt es das Zeugnis seiner Briefe erkennen: so genial immer Xavier auch als Schöpfer eines einheitlichen Missionsgebietes und als Begründer der ver-

<sup>61</sup> EX II, S. 371.

<sup>62</sup> EX II, S. 520. — *Vitzthum*, S. 243 f.

<sup>63</sup> *Imago primi saeculi*, S. 282.

<sup>1</sup> Die Briefe des heiligen Franz Xaver wurden, wegen ihrer apostolischen Eindringlichkeit und wegen der lebendigen Schilderung bisher unbekannter Gebiete und Völker, gleich nach ihrem Eintreffen in Europa in verschiedene Sprachen übersetzt, gedruckt und allüberall verbreitet. Eine erste kritische Ausgabe erschien im Rahmen des geschichtlichen Quellenwerkes der Gesellschaft Jesu: *Monumenta Historica Societatis Jesu, Monumenta Xaveriana*, Bd. I. Madrid 1899. Nachdem diese Ausgabe vergriffen und inzwischen wert-

schiedensten Missionsweisen gewesen ist — größer war er immer als Mensch, und seine eigenen gigantischen Erfolge gründen nicht in erster Linie in seiner Methode, sondern in seiner Persönlichkeit. Nicht darin liegt die Größe und die Bedeutung seiner Briefe, daß diese spannende und großartige Missionsberichte geben; sondern darin ist der zeitlose Wert dieser Briefe begründet, daß sie das unwiederbringlich Einmalige eines großen und heiligen Menschen aufleuchten lassen" (Vitzthum, S. 27 f.).

### *Erste Missionserfahrungen in Indien*

Am 7. April 1541 war Franz Xaver von Lissabon aus in See gegangen; nach dreizehn Monaten mühseliger Fahrt landete er am 6. Mai 1542 in der Hafenstadt der portugiesischen Kronkolonie Goa in Indien. Fünf Monate später berichtet der nun folgende Brief, daß er sich von der Westküste nach dem Südosten des Landes, an die Fischerküste nach Tutikorin begeben hatte.

*An Ignatius von Loyola in Rom, aus Tutikorin, den 28. Oktober 1542.*

Die Gnade und der Friede unseres Herrn Jesu Christi  
seien immer mit uns. Amen.

Aus Goa habe ich einen umfangreichen Bericht über unsere ganze Fahrt gesandt, von der Ausfahrt aus Lissabon bis zur Landung in Indien; darin meldete ich auch meine bevorstehende Reise nach Tutikorin. Es begleiten mich einige Kleriker, die aus dieser Gegend stammen, und die von klein auf in der Stadt Goa aufgezogen und in die kirchlichen Dinge eingeführt wurden, so daß sie nun im Dienste des Evangeliums helfen können.

Unser Weg führte uns durch christliche Ortschaften, die vor acht Jahren den Glauben angenommen haben. Hier wohnen keine Portugiesen, denn das Land ist äußerst unfruchtbar und arm. Die Christen hier haben niemand, der sie im Glauben unterrichten könnte. Daher wissen sie auch von ihrem Glauben nichts als nur das eine, sie seien eben Christen. Niemand liest ihnen die heilige Messe, niemand lehrt sie das Glaubensbekenntnis, das Vater unser, das Gegrüßet seist du Maria, oder die Gebote Gottes. Sofort nach meiner Ankunft habe ich begonnen, alle noch ungetauften Kinder zu taufen. Auf diese Weise habe ich eine große Zahl getauft, die „zwischen rechts und links noch nicht zu unterscheiden wissen“ [Jon. 4, 11]. Wenn ich in die Dörfer kam, ließen die Kinder mir keine Ruhe, weder zum Beten des Breviers noch

---

volles Material in verschiedenen Archiven neu gefunden war, schuf der bedeutendste Franz-Xaver-Forscher, P. Gg. Schurhammer S.J., in Zusammenarbeit mit seinem Mithbruder P. J. Wicki, eine neue Edition, als 67. und 68. Band der *Monumenta Historica S.J.: Epistolae S. Francisci Xaverii aliaque eius scripta*. Roma 1944/1945. — Eine sehr wertvolle Auslese und Übertragung ins Deutsche besorgte in dankenswerter Weise Elisabeth Gräfin Vitzthum: *Die Briefe des Francisco de Xavier*. Leipzig 1939. (Diese Übersetzung liegt vor der Schurhammerschen Ausgabe.) — An dieser Stelle sei mitgeteilt, daß gerade zum Jubiläum, aus der Feder des gewandten Hagiographen James Brodrick S.J., der durch seine großangelegte Biographie des heiligen Petrus Canisius auch im deutschen Raum geschätzt ist (deutsche Übersetzung bei Herder-Wien), eine auf den Forschungen Schurhammers aufbauende Lebensbeschreibung Xavers erschienen ist: *Saint Francis Xavier (1506—1552)* (548 S., 20 Abb.) London 1952, Burns Oates. Daß dieses vorzügliche Werk auch bald den deutschen Lesern zugänglich gemacht werde, ist zu wünschen. — Endlich sei noch hingewiesen auf ein ausgezeichnetes Geschichtswerk über die frühe japanische Mission: *Valignano's Missionsgrundsätze für Japan*. Von J. F. Schütte S.J. (474 S., 17 Abb.) Rom 1951, das zum Verständnis der Missionstaktik des heiligen Franz Xaver wie der Folgezeit von grundlegender Bedeutung ist.

zum Essen oder Schlafen; erst sollte ich sie das Beten lehren. Da habe ich einzusehen begonnen, was es heißt „Ihrer ist das Himmelreich“ [Mt 19,4]. Ich hätte gottlos sein müssen, wenn ich so frommes Begehren ihnen hätte abschlagen wollen. So habe ich sie denn gelehrt, Gott den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist anzurufen; ich erklärte ihnen das Glaubensbekenntnis, das Vaterunser und Ave Maria. Dabei habe ich bei ihnen viel Begabung entdeckt, und nach meiner festen Überzeugung würden sie gute Christen werden, wenn jemand sie im Glauben unterrichten wollte.

Beim Weiterreisen kam ich in ein Dorf mit Heiden, wo kein einziger Christ wohnte. Als ihre Nachbarn sich bekehrten, wollten sie nicht mitmachen, weil sie einem heidnischen Fürsten untertan seien, der es nicht gerne sähe, wenn sie Christen würden. In dieser Ortschaft nun lag eine Frau schon seit drei Tagen in Geburtswehen. Viele hielten ihr Leben bereits für verloren. Und weil die Anrufungen der Heiden Gott mißfallen, denn „alle Götter der Heiden sind Teufelsgebilde“ [Ps 95,5], so fanden ihre Gebete vor dem Angesicht Gottes keine Beachtung [Ps 101,1]. Ich kam mit einem meiner Begleiter an jenes Haus, trat ein und begann mit großem Vertrauen den erhabenen Namen Christi anzurufen [Apg 19,13]. Es scherte mich wenig, daß ich „ja eigentlich auf fremdem Boden stehe“ [Ps 136,4], vielmehr sagte ich mir, „daß des Herrn die Erde und ihre ganze Fülle ist, der ganze Erdkreis und alle, die auf ihm wohnen“ [Ps 23,1].

So begann ich das Credo und das Vaterunser zu sprechen, und mein Begleiter erklärte es den Leuten in deren Muttersprache. Dabei regte sich in der Frau, dank der Barmherzigkeit Gottes, das Verlangen, an die Glaubensartikel zu glauben. Ich fragte sie, ob sie Christin werden wolle, und sie gab mir zu verstehen, sie wünsche dies aus ganzem Herzen. Nun verlas ich in diesem Hause die Evangelien, die wohl noch niemals in dieser Hütte gesprochen worden sind. Darauf taufte ich die Frau. Was soll ich noch erzählen? Nach der Taufe konnte die Frau, die nun an Jesus Christus glaubte und ihre ganze Hoffnung vertrauensvoll auf ihn gesetzt hatte, glücklich ihr Kind zur Welt bringen. Nachher habe ich noch ihren Mann, ihre Söhne und Töchter getauft, auch das neugeborene Kind und alle, die zum Haus gehörten. Werke der Erbarmung, die in dieser armen Hütte Gott unser Herr gewirkt hat.

Kurz darauf machte ich bei den führenden Männern der Ortschaft Besuch und forderte sie im Namen Gottes auf, an Jesus Christus seinen Sohn zu glauben, „in dem allein unser Heil ist“ [Apg 4,12]. Sie antworteten mir, ohne Erlaubnis des Herrn ihres Dorfes könnten sie es nicht wagen, Christen zu werden. Da traf ich einen Angestellten dieses Grundherrn, der in der Ortschaft bestimmte Abgaben eintreiben sollte. Ich erklärte ihm, wie gut es sei, Christ zu werden, und er möge doch den Leuten dazu die Erlaubnis geben. So konnte ich zunächst die führenden Männer mit all ihren Hausgenossen taufen, und nachdem die Einflußreichen Christen geworden, taufte ich auch alle anderen im Dorf, groß und klein. Danach nahm ich meinen Weg nach Tutikorin. Bei unserer Ankunft wurden meine Begleiter und ich von den Leuten mit großer Liebe und Herzlichkeit aufgenommen. Wir erhoffen von Gott unserm Herrn, daß wir hier fruchtbringende Arbeit leisten können.

Der Gouverneur zeigt große Zuneigung zu den Neuchristen dieser Gegend. Schon damals, als die Mauren sie verfolgten und plagten, hat er ihnen seine Hilfe geschenkt. Die Christen hier sind nämlich ganz auf das Meer angewiesen und leben nur von den Schätzen, die das Meer bieten kann: sie sind Fischer. Nun hatten ihnen die Mauren ihre Boote weggenommen, mit denen sie sich den Lebensunterhalt verdienen. Kaum hatte dies der Gouverneur erfahren, fuhr er mit einer Flotte zwischen die maurischen Piraten hinein, schlug sie und tötete viele aus ihnen. Er nahm ihnen ihre Schiffe weg, die eigenen ebenso wie die den Christen geraubten. Diese stellte er den Leuten hier wieder zurück, und auch den ganz armen, die vorher sich keine Boote halten konnten, überließ er einige aus der Maurenbeute. Es war ein großer Sieg, der hier in bester Erinnerung geblieben ist. Heute ist es mit der Herrschaft der mohammedanischen Piraten vorbei, keiner wagt mehr frech zu werden. Der Herr hat alle ihre führenden und bedeutenden Männer geschlagen. Die Christen hier betrachten den Gouverneur wie ihren Vater und der Gouverneur betrachtet sie als seine in Christus geborenen Kinder [1 Kor 4,15]. Gott der Herr weiß, wie sehr diese neue Pflanzung Christi mir am Herzen liegt. Zur Zeit plant der Gouverneur eine, auch für die Sache Gottes bedeutungsvolle Neuordnung: er möchte alle Christen hier, die weit verstreut und von einander getrennt leben, vereinigen und auf einer großen Insel ansiedeln. Dort will er ihnen eine eigene Obrigkeit geben, die für sie sorgt, die Gerechtigkeit und den Frieden unter ihnen aufrecht erhält und so mittelbar auch für ihr Seelenheil sorgt. ...

Nun empfehle ich Sie und alle von der Gesellschaft Gott unserm Herrn, er möge uns seine heiligste Gnade schenken, auf daß wir im Guten immer feststehen. Denn unser Heil besteht nicht nur im guten Beginnen, sondern ebenso im treuen Aushalten bis ans Ende [Mt 10,22]. Ich baue auf die unendliche Barmherzigkeit unseres Herrn und auf die Hilfe, die mir durch die heiligen Meßopfer und Gebete der ganzen Gesellschaft zukommt. Falls wir in diesem Leben uns nicht mehr sehen, so rechne ich um so bestimmter, daß wir im andern Leben uns wiedersehen, mit noch mehr Freude und Jubel, als wir hier auf Erden genießen könnten.

Von Tutikorin, den 28. Oktober des Jahres 1542,

Ihr Sohn in Christus

Franciscus de Xavier.

*An die Mitbrüder in Rom; aus Cochín, 15. Januar 1544.*

Jesus.

Die Gnade und die Liebe Christi unseres Herrn  
seien uns immerdar Hilfe und Heil. Amen.

Vor zwei Jahren und neun Monaten habe ich Portugal verlassen. In dieser Zeit habe ich Ihnen, diesen Brief mitgerechnet, dreimal geschrieben; von Ihnen erhielt ich in Indien bisher nur einen Brief, geschrieben am 18. Januar 1542. Er hat mir ganz tiefen Trost bereitet. Da er mit einem Schiff kam, das in Mozambique überwintern mußte und mit Verspätung in Indien ankam, erreichte er mich erst vor zwei Monaten.

Misser Paul, Francisco de Mansillas und ich sind bei guter Gesundheit. Misser Paul lebt zu Goa im Kolleg Santa Fé und nimmt sich dort der Studenten an. Francisco de Mansillas weilt mit mir bei den Christen vom Kap Komorin. Schon mehr als ein Jahr arbeite ich unter ihnen, es sind ihrer viele und ihre Zahl wächst täglich. Gleich nach meiner Ankunft suchte ich herauszubringen, was sie denn von Christus unserm Herrn wüßten. Ich fragte sie nach den Glaubensartikeln; aber ich erhielt keine andere Antwort als nur, sie seien Christen. Sie verstehen ja nun freilich auch nichts von unserer Sprache und können daher unser Gesetz und unsern Glaubensinhalt nicht kennen. Ich selber konnte mich jedoch mit ihnen auch nicht verständigen, denn sie sprechen Malabarisch und ich Baskisch; so hielt ich mich zunächst an die Begabten und suchte mir unter ihnen solche, die unsere und ihre Sprache verstehen. Mit ihnen arbeitete ich nun viele Tage lang, um die Gebete, aus dem Lateinischen ins Malabarische zu übersetzen: die Anrufung der drei göttlichen Personen, das Credo, die Gebote, das Vaterunser, Ave Maria, das Salve Regina und die allgemeine Schuld; nachdem diese Übersetzung mit vieler Mühe gelungen war und im Chor auswendig hergesagt werden konnte, ging ich durch den Ort mit einem Glöckchen in der Hand, sammelte alle Kinder und Männer soviel ich nur erreichen konnte, um mich. Jeden Tag unterrichtete ich sie zweimal. So habe ich sie im Lauf eines Monats die Gebete gelehrt und alles so eingeteilt, daß die Kinder nun ihrerseits ihre Väter und Mütter, alle Hausinsassen und Nachbarn lehrten, was sie in meiner Schule gelernt hatten.

Sonntags beschied ich dann alle Ortsinsassen, Männer und Frauen, groß und klein, zu mir und ließ sie die Gebete in ihrer Muttersprache wiederholen. Sie zeigen dann großes Vergnügen und kommen mit freudiger Begeisterung. Ich lasse sie beginnen mit dem Bekenntnis des einen und dreifaltigen Gottes. Dann sprechen sie mit lauter Stimme das Credo in ihrer Heimatsprache, und wenn ich vorbete, sprechen alle mir nach. Ich erkläre ihnen dann jeden der 12 Glaubensartikel einzeln, Stück für Stück. Bei jedem Artikel aber rufen alle, Männer und Frauen, groß und klein, mit mächtiger Stimme: ich glaube, und legen dabei ihre Arme in Kreuzesform über die Brust. Das Credo lasse ich auf diese Weise öfter wiederholen, denn nur wer fest die 12 Artikel glaubt, kann sich Christ nennen.

Nach dem Credo ist der nächste Unterrichtsgegenstand die Gebote. Ich erkläre ihnen, daß der Christen Gesetz nur 10 Gebote umfasse; wer sie hält wie Gott es will, ist ein guter Christ. Wer sie aber nicht hält, ist ein schlechter. Christen und Heiden sind sehr überrascht, wenn sie hören, wie heilig das Gesetz Jesu Christi ist, wie sehr es der natürlichen Vernunft des Menschen entspricht. Nachher spreche ich ihnen das Vaterunser und Ave Maria vor und sie sprechen mir in gewohnter Weise nach. Wir beten dann miteinander 12 Vater unser und 12 Ave Maria zu Ehren der 12 Glaubensartikel, dann 10 im Gedanken an die 10 Gebote und zwar in folgender Ordnung: wir sprechen den ersten Glaubensartikel und daran knüpfe ich in ihrer Sprache das Gebetlein, das sie mir nachbeten: Jesus Christus, Sohn Gottes, gib uns doch deine Gnade, damit wir fest und unbezweifelbar diesen ersten Glaubensartikel glauben. Und damit du uns diese Gnade verleihst, beten wir ein Vaterunser. Dann ganz ähnlich: Heilige Maria, Mutter Christi, er-

flehe uns von deinem Sohn Jesus Christus die Gnade, diesen Artikel fest zu glauben; und darum beten wir das Ave Maria. Und so bei allen 12 Artikeln.

Wenn wir das so durchgenommen haben, gehen wir zu den 10 Geboten über, in ganz ähnlicher Weise: ich spreche das erste Gebot vor, und alle wiederholen es. Dann beten wir: Jesus Christus, Sohn Gottes, verleihe uns doch die Gnade, daß wir dich über alles lieben. Und dazu beten wir das Vaterunser. Daran schließt sich das Gebet: Heilige Maria, Mutter Christi, erlebe uns von deinem Sohn die Gnade, dies erste Gebot treu zu beobachten. Und so bei allen andern Geboten auch. . . . So führe ich sie dann zum Schuldbekenntnis, und nachdem sie noch einmal das Glaubensbekenntnis gesprochen und ihren Glauben mir bekräftigt haben, kann ich sie taufen.

Die Kinder werden, wie ich von Gott unserm Herrn erhoffe, bessere Menschen sein als ihre Eltern. Sie zeigen eine große Liebe und Bereitschaft für unser Gesetz; gern lernen sie die Gebete und freuen sich, wenn sie andere darin unterrichten können. . . .

Leider Gottes können in diesen Gegenden sehr viele Menschen nicht Christen werden, weil es für sie keinen Apostel gibt, der sich einem so frommen und bedeutenden Werk unterziehen würde. Da kommt mir dann manchmal der Gedanke, zu Euch in Eure Studienstädte zu gehen und meine Not geradezu laut hinauszuschreien, wie ein Mensch, der den Verstand verloren hat. Vor allem möchte ich nach Paris ziehen und den studierten Herren, die großes Wissen besitzen, aber wenig Willenskraft, um davon guten Gebrauch zu machen, in die Herzen rufen: „Wie viele Seelen gehen dem Himmel verloren und stürzen durch eure Lässigkeit in die Hölle!“ — Sie geben sich dem Studium hin. Wenn sie mit ebensoviel Eifer daran denken wollten, daß Gott von ihnen und von den Gaben, die er ihnen geschenkt hat, Rechenschaft fordern wird, dann würde eine heilige Bewegung über sie kommen: sie würden geistliche Übungen machen, um in ihrer Seele den Ruf Gottes zu vernehmen und dem göttlichen Willen mehr zu folgen als der eigenen Begier. Dann würden sie sprechen: „Herr, siehe da bin ich. Was willst du von mir? Sende mich, wohin du willst, und wenn es dir recht ist, auch zu den Indern!“

Dann würde ihr Leben in Trost getaucht, und dem Tod könnten sie mit heiligem Vertrauen auf Gottes Erbarmung entgegengehen und sich beim Gericht auf das Wort berufen: „Herr, fünf Talente hast du mir gegeben, siehe fünf andere habe ich dazu gewonnen“ [Mt 25, 20]. Ich fürchte, viele Studenten an den Universitäten studieren mehr deswegen, um dadurch zu Würden, Pfründen und Bischofsitzen zu gelangen, als daß sie sich um die innere Haltung bemühten, die derartige kirchliche Würden und Stellungen erfordern. Gewöhnlich sagen sich die Studierenden: ich will mir die Wissenschaft aneignen, um eine Pfründe, eine kirchliche Würde zu erlangen, und mit dieser Würde will ich Gott dienen. So treffen sie nach ihren ungeordneten Begierden ihre Berufswahl und haben bloß die eine Sorge, es könnte nicht im Willen Gottes liegen, was doch ihr eigener Wille so dringend wünscht. Ihr ungeordnetes Streben verwehrt ihnen, ihre Lebenswahl dem Willen Gottes unseres Herrn anheimzustellen.

Daher war ich schon entschlossen, an die Universität von Paris einen Brief zu schreiben, oder doch wenigstens an unsere früheren Lehrer, Magister de

Cornibus und Doktor Picardo und ihnen vor Augen zu stellen, wieviel Millionen von Heiden Christen werden könnten, wenn es genug Arbeiter im Weinberge Gottes gäbe. Ich wollte sie bitten, sie möchten doch junge Männer ermutigen, die „nicht das eigene Wohl, sondern die Sache Christi suchen“ [Phil 2,21]. Die Zahl jener, die hier in diesem Land sich zum Glauben Jesu bekehren, ist so groß, daß mir oft die Arme weh tun vom vielen Taufen, und ich nicht mehr sprechen kann vom Predigen und Vorbeten. ...

Ich bete zu Gott unserm Herrn, der in seinem Erbarmen uns zusammengeführt und für seinen Dienst uns wieder so weit auseinander geführt hat, er möge uns in seiner himmlischen Herrlichkeit wieder vereinen. Und um diese Gnade zu erlangen, rechne ich auf die Gebetshilfe und Fürbitte all der heiligen Seelen, die ich mit eigener Hand getauft und die unser Herr schon zu sich heimgeholt hat, noch bevor sie ihre Taufunschuld wieder verlieren konnten. Ich glaube, es sind mehr als tausend. Diese heiligen Seelen mögen bitten für uns, damit wir in dieser Verbannung den heiligsten Willen Gottes im Innersten erkennen und vollkommen erfüllen.

Aus Cochín, den 15. Januar des Jahres 1544.

Euer liebster Bruder in Christus

Francisco.

### *Der „Große Brief“ aus Japan*

Am Fest des heiligen Johannes des Täufers, 24. Juni 1549, hatte Xaver sich in Malakka einem chinesischen Kauffahrer anvertraut, der ihn nach Japan zu bringen versprach. Erst am 15. August 1549, nach abenteuerlicher Fahrt, landeten sie in Kagoshima (Japan). Das rückkehrende Schiff nahm im November des Jahres einen langen Bericht des Heiligen an seine Mitbrüder in Goa mit. Der Bericht war so neu und so umfangreich, daß er geradezu den Namen „Der große Brief“ erhielt. Hier können nur einige Stellen wiedergegeben werden.

*An die Mitbrüder in Goa aus Kagoshima (Japan), den 5. November 1549.*

Die Gnade und Liebe Christi unseres Herrn  
seien uns immerdar Hilfe und Heil. Amen.

Von Malakka aus habe ich Euch Bericht über die Fahrt von Indien nach Malakka und unsern Aufenthalt dort gegeben. Nun möchte ich Euch erzählen, wie Gott unser Herr, in seiner grenzenlosen Erbarmung uns bis nach Japan gebracht hat. Am Fest des heiligen Johannes des Täufers, im Jahre 1549, gingen wir von Malakka aus mit dem Schiff eines heidnischen chinesischen Kaufmanns in See. Er hatte sich angeboten, uns nach Japan zu bringen. Gott war uns gnädig, schenkte uns gutes Wetter und günstigen Wind. Da jedoch diese Heiden recht unbeständiger Wesensart sind, begann der Schiffskapitän bald seinen Plan der Japanfahrt zu ändern. ...

Nachdem er geschildert hat, wie das Schiff hin und her fuhr, durch schwere Stürme sich durchkämpfte, gerade daran war, in China zu landen, bis ein anderes Boot den Kapitän vor den chinesischen Seeräubern warnte, fährt Xaver fort:

Da der Wind nun auf Japan hin stand, so wurden wir, gegen den Willen des Kapitäns und der Seeleute gezwungen, nach Japan zu fahren. Weder der Teufel noch seine Diener konnten also verhindern, daß wir dorthin kamen. Denn Gott hat uns in dieses Land gezogen, wo wir am Fest Unserer

Lieben Frau, den 15. August des Jahres 1549, endlich landeten. Wir wurden in den Hafen von Kagoshima verschlagen, und das ist die Heimat unseres Bruders Paul vom heiligen Glauben; seine Angehörigen und alle andern haben uns mit großer Liebe aufgenommen.

Was ich bisher über Japan in Erfahrung bringen konnte, will ich nun schildern. Ich glaube, daß unter denn Heiden kein anderes Volk an die Japaner heranreicht. Es ist ein Volk von guten Umgangsformen, im allgemeinen gütig und nicht boshaft, von einem wunderbar ausgeprägten Ehrgefühl, das die Ehre höher als alles andere schätzt. Im allgemeinen sind die Leute ärmlich, aber Armut gilt weder bei Adeligen noch bei gewöhnlichen Leuten als Schande. . . . Die Ehre hat bei ihnen höheren Rang als Reichtum. Ihr Verkehr untereinander zeichnet sich durch ungesuchte Höflichkeit aus. Sie schätzen die Waffen hoch und vertrauen auch auf den Waffengebrauch. Adelige und Nichtadelige tragen vom 14. Lebensjahre an Degen und Dolch. . . . Viele können lesen und schreiben. Das wird sehr vorteilhaft für uns sein, denn so werden sie in Kürze die Gebete und Wahrheiten Gottes erlernen können. . . . Es ist ein Volk mit viel gutem Willen, edlen Umgangsformen und sehr lernbegierig. Über religiöse Fragen unterhalten sie sich gern; obgleich ich schon viel fremde Länder in meinem Leben gesehen habe, christliche und unchristliche, habe ich doch noch kein Volk gefunden, das so entschlossen den Diebstahl ablehnt. . . . Bei den einfachen Leuten habe ich weniger Sünden gefunden und mehr vernunftgemäßes Leben als bei jenen, die sie als ihre religiösen Führer erachten und die sie Bonzen nennen. . . . Mit einigen der gelehrtesten Bonzen habe ich schon öfter Gespräche geführt, namentlich mit einem, der wegen seiner vorbildlichen Lebensführung, seiner Bildung und seiner Würde höchstes Ansehen genießt. Er ist sehr alt, wohl 80 Jahre, und heißt Ninjitsu, was im Japanischen so viel bedeutet wie „Herz der Wahrheit“. Man könnte ihn eine Art Bischof unter ihnen nennen, und wohl ihm, wenn sein Name der Wirklichkeit entsprechen würde. In den zahlreichen Unterhaltungen, die ich mit ihm führen konnte, fand ich ihn in seinen Auffassungen unbestimmt. Ob die Seele unsterblich ist oder mit dem Leib stirbt, weiß er nicht; bald sagt er ja, bald nein. Ich fürchte, daß die andern Gelehrten nicht sicherer sind. Es ist verwunderlich, daß Ninjitsu bereits mein guter Freund geworden ist. Alle, Bonzen und Volk, unterhalten sich sehr gern mit uns. Und immer wieder sprechen sie ihre Verwunderung darüber aus, daß wir über so große Entfernungen wie von Portugal nach Japan — mehr als 6000 Meilen sind das — gekommen sind, einzig um über göttliche Dinge mit ihnen zu sprechen und ihnen zu verkünden, das Heil für die Seele beruhe nur im Glauben an Jesus Christus. Noch mehr staunen sie, wenn wir ihnen dann sagen, wir seien in dieses Land gekommen, weil Gott es uns so befohlen habe.

Und was ich noch zu sagen habe, und wofür Ihr Gott unserm Herrn inniger danken sollt, ist dies: diese Insel Japan bietet beste Voraussetzungen zur Ausbreitung unseres heiligen Glaubens. Würden wir die Sprache beherrschen, so würden viele von ihnen Christen werden, daran zweifle ich nicht im geringsten. Gott unser Herr mag uns helfen, daß wir in Kürze diese Sprache etwas zu handhaben lernen. Denn bis zur Stunde stehen wir mitten unter den Japanern wie Statuen da: wir können nur zuschauen, wie

lebhaft sie sich über uns unterhalten, aber weil wir die Sprache nicht kennen, müssen wir stumm dastehen. Doch haben wir schon begonnen, Geschmack daran zu finden, denn in 40 Tagen ist es doch gelungen, die zehn Gebote Gottes ausdrücken und erklären zu können. ... Haltet Euch bereit, denn noch ehe zwei Jahre vergangen sind, gedenke ich einige von Euch hierher nach Japan zu berufen. ...

Am Fest des heiligen Michael hatten wir Gelegenheit, mit dem Herzog des Gebietes zu sprechen. Er erwies uns dabei viel Ehre. ... Und einige Tage später erteilte er seinen Untertanen die Erlaubnis, nach ihrem Belieben Christen zu werden. Das ist eine erfreulich gute Nachricht; ich habe sie mir auf den Schluß dieses Briefes an Euch aufgespart, zu Eurem Trost und damit Ihr Gott unserm Herrn dafür recht Dank saget. Im Lauf des Winters wollen wir fest arbeiten und eine Erklärung der Glaubensartikel ins Japanische übersetzen und drucken lassen.

... Ganz Ihr liebster Bruder in Christus

Francisco.

*Ein Herz voll Bruderliebe*

*An Ignatius von Loyola. Aus Cochín, 29. Januar 1552.*

Jesus.

An meinen in Christus heiligmäßigen Vater Ignatius in Rom.

Die Gnade und die Liebe Christi unseres Herrn  
seien uns immerdar Hilfe und Heil. Amen.

Mein wahrhaftiger guter Vater! Als ich aus Japan nach Malakka zurückkehrte, erhielt ich einen Brief von Ihnen. Gott unser Herr weiß, wie tief meine Seele getröstet wurde, als ich nun endlich gute Nachricht von Ihrer mir so teuren Gesundheit und Ihrem Leben erhielt. Unter vielen andern, heiligen und trostvollen Worten Ihres Briefes, habe ich am Schluß gelesen: „Ganz der Ihre, der Sie nie vergessen kann, Ignatius“. Diese Worte habe ich mit Tränen gelesen, und schreibe sie jetzt wieder ab mit Tränen. Sie erinnern mich an die vergangenen Jahre, an all die Liebe, die ich immer bei Ihnen gefunden habe und noch finde; auch gedachte ich der großen Strapazen und Gefahren von Japan, aus denen Gott unser Herr mich befreit hat durch das heilige Gebet von Ew. Liebden.

Ich werde Ihnen niemals schreiben können, wie viel ich Japan zu verdanken habe. Denn unter jenem Volk hat Gott der Herr mir eine tiefe Einsicht in mein inneres Versagen gegeben. Solange ich nämlich gleichsam außerhalb meiner selbst stand, habe ich viele Fehler in mir nicht bemerkt, bis ich mich dann in den Plagen und Gefahren Japans befand. Dann hat mir Gott unser Herr sehr klar gemacht, daß ich jemand brauche, der mir Führung und Hilfe sei. Da mögen Sie ermessen, welche Last Sie mir auferlegen, indem Sie mir so viele heilige Seelen unserer Gesellschaft hier in diesen Gebieten anvertrauen, wo ich doch durch Gottes Erbarmen in mir nur ein großes Unvermögen finden kann. Ich hätte gehofft, daß Sie mich der Gesellschaft empfehlen, und nicht umgekehrt.

Sie schreiben mir, wie Sie sich danach sehnen, mich nochmal zu sehen, bevor Sie aus diesem Leben scheiden. Ach Gott, welch tiefen Eindruck haben diese Worte voll Liebe auf meine Seele gemacht. Jedesmal, wenn ich daran denke, kommen mir die Tränen. In meiner Freude meine ich, das sei auch durchführbar, denn dem Gehorsam ist kein Ding unmöglich. ...

Ich hege die feste Hoffnung, daß Euer Hochwürden gottesfürchtige Männer nach Japan senden wird; denn unter allen Ländern, die hier entdeckt wurden, scheint mir Japan am meisten geeignet, daß die christliche Lehre hier aufgenommen und bewahrt werde, freilich nur um den Preis von unsäglicher Mühe und Plage. ...

Um der Liebe Gottes unseres Herrn willen bitte ich Ew. Liebden und alle von der Gesellschaft, mich doch ständig dem Herrn zu empfehlen.

Ihr geringster Sohn, aber im Verbanntsein der größte,  
Francisco.

*Der letzte Brief an seinen Vater Inigo in Rom*

*An Ignatius von Loyola, aus Goa (Indien), 9. April 1552.*

Jesus.

Die Gnade und Liebe Christi unseres Herrn  
seien uns immerdar Hilfe und Heil. Amen.

Im Februar des Jahres 1552 habe ich Ihnen berichtet, wie ich von Japan wieder nach Indien zurückgekehrt bin; auch von den Erfolgen, die sich in der Bekehrung von Heiden zu unserm heiligen Glauben zeigten. Die Patres Cosme de Torres und Juan Hernandes habe ich in Yamaguchi, einer der größten Städte Japans, zurückgelassen bei den schon bekehrten Christen und bei den vielen, die jeden Tag sich zum Glauben melden. In diesem Jahr werden noch zwei Patres von der Gesellschaft nach Yamaguchi sich begeben, um dem Pater Cosme de Torres zu helfen und die Landessprache zu erlernen. Wenn dann die für die japanischen Universitäten bestimmten Mitbrüder ankommen, werden sie schon Männer aus unserer Gesellschaft vorfinden, die ihnen als Dolmetscher dienen können. Gottes Erbarmen hat uns geholfen und so ist in Yamaguchi bereits ein Haus der Gesellschaft errichtet worden: weit weg von Rom, denn von Goa bis Yamaguchi sind es mehr als 1400 Meilen, von Rom mehr als 6000.

In sechs Tagen werden wir zu dreien von der Gesellschaft, zwei Patres und ein Laienbruder, mit der Hilfe und Gnade Gottes unseres Herrn zum Hof des Königs von China reisen. China liegt Japan gegenüber, ist ein überaus großes Land, bewohnt von einem hochbegabten Volk und von vielen Gelehrten. Soweit ich erfahren konnte, legen sie großen Wert auf Wissenschaft und wer in der Bildung höher steht, genießt auch größere Würde und höheren Rang. Alle heidnischen Religionsgruppen, die man in Japan vorfindet, stammen aus China. Wir gehen dorthin mit einem großen Vertrauen auf Gott unsern Herrn, damit in China sein Name offenbar werde. Wollen Sie doch bitte mit herzlicher Innigkeit uns Gott empfehlen, sowohl die in Japan weilen, als auch die nach China gehen. Wenn wir mit Gottes

Hilfe in China einen Anfangserfolg haben, werde ich sehr genauen Bericht geben, wie man uns aufgenommen hat und welche Aussicht für die Ausbreitung unseres Glaubens dort besteht.

Nach meiner Ankunft im Kolleg zu Goa mußte ich leider zuerst einige aus der Gesellschaft entlassen. Zum Rektor habe ich den Magister Kaspar ernannt, einen Flamen. Er ist ein Mann von großer Tüchtigkeit, dem Gott viele Tugenden geschenkt hat. Als Prediger hervorragend, beliebt beim Volk und von unsern Mitbrüdern geachtet. Wenn er dem Volk predigt, rührt er viele Zuhörer zu Tränen. Ich habe alle Patres und Brüder gemahnt, ihm zu gehorchen. Die in meiner Abwesenheit Ärgernis gegeben haben, mußte ich entlassen. So kann ich nun mit Ruhe die Reise nach China antreten. Für den Fall, daß Gott unser Herr den Magister Kaspar von der Erde wegnehmen sollte, habe ich in einem von mir unterfertigten Schriftstück seinen Nachfolger bestimmt. Es sollen keine Unsicherheiten entstehen, bis Euer Hochwürden für das Kolleg neu gesorgt hat. ... Denn der Weg nach Rom und wieder zurück braucht lange Zeit.

Ich hielt es auch für den Dienst Gottes unseres Herrn sehr wichtig, noch vor meiner Abreise nach China einem Bruder der Gesellschaft die Reise nach Portugal und von dort nach Rom zu befehlen. Er soll Briefe an Sie besorgen. In diesem Schreiben möchte ich Sie hinweisen, wie notwendig für diese Länder hier Männer sind, die in den Mühsalen und Prüfungen dieses Erdenlebens gründlich erprobt sind. Nur solche können mit Frucht arbeiten. Wenn jemand nur wissenschaftlich ausgebildet ist, jedoch ohne Lebenserfahrung und auch in Verfolgungen sich noch nicht bewährt hat, wird er nur wenig leisten. Die ich aus der Gesellschaft entlassen mußte, waren solche.

Nach meiner in Japan gewonnenen Erfahrung sollten die Patres, die hierher zur Seelsorge und namentlich zur Arbeit in den Universitätsstädten kommen wollen, zwei unerläßliche Grundforderungen erfüllen: erstens müssen sie in Trübsal und Verfolgung sich bewährt haben und eine tiefe Selbsterkenntnis mitbringen. In Japan werden sie mehr durchmachen als in Europa je an sie herantreten könnte. Das Land ist kalt. Es gibt wenig zum Anziehen. Die Japaner schlafen nicht in Betten, weil sie keine haben. Das Land ist arm und wenig fruchtbar. Der Fremde wird verachtet, namentlich der Prediger des göttlichen Gesetzes. Wahrscheinlich werden die Patres nicht einmal das notwendige Gerät zum Messelesen mitnehmen können, denn das Land ist von Räubern überschwemmt. Wer nun unter so viel Strapazen und Verfolgungen auch noch die Wohltat der heiligen Messe entbehren und auf den Trost verzichten muß, der aus dem Empfang unseres Herrn uns zufließt, der braucht eine solide Tugend, wie Sie wohl wissen. ...

Ich denke mir manchmal, man sollte in dieses Land mit Vorzug Flamen und Deutsche schicken. Sie sind an harte Strapazen gewöhnt und ertragen leichter die Kälte. Und die Behinderung, die sie in Italien oder Spanien wegen ihrer mangelnden Sprachkenntnisse vielleicht empfinden, wird sie hier nicht weiter stören. ...

Es wäre mir ein großer Trost, wenn Sie mir durch einen Pater Ihres Hauses möglichst eingehende Nachrichten von unsern Mitbrüdern schrei-

ben lassen wollten, von den Mitbrüdern, die mit uns aus Paris kamen, von den andern, von den einzelnen Häusern und Schulen. . . .

Unser Herr möge uns wieder vereinen in der Herrlichkeit des Paradieses, und wenn es mit seinem Dienst sich vereinen ließe, auch in diesem Leben. Das würde leicht zu machen sein, wenn Sie es mir im Gehorsam befehlen würden. Man sagt mir allgemein, es gebe einen Landweg von China nach Jerusalem. Wenn sich diese Angabe bestätigt, werde ich es Ihnen schreiben, ferner wieviel Meilen es sind, und wie lange man zu Fuß dorthin braucht.

Ihr geringster Sohn und im Verbanntsein der größte,

Francisco.

### *Das letzte Lebenszeichen*

Der portugiesische Flottenchef Dom Alvaro hatte die Pläne des Heiligen hinterhältig bekämpft und die Reise nach China mit allen Mitteln zu verhindern gesucht. Damit handelte er gegen den klaren Willen des portugiesischen Königs und verletzte die Bewegungsfreiheit, die dem heiligen Franz als päpstlichen Nuntius für die Gebiete Indiens und Ostasiens vom Papste und vom König zugestanden war. Nach damaligem Recht hatte sich Dom Alvaro den Kirchenbann zugezogen. Eine andere schwere Enttäuschung mußte Francisco erleben: ein Mitbruder, Pater Alvaro Ferreira, scheint im letzten Augenblick den Mut verloren zu haben, mit Franz nach China zu ziehen. Der Heilige kennt kein Zögern: er entläßt den feige gewordenen Mitbruder aus dem Orden. Keine menschliche Enttäuschung, so sehr sie seine letzten Lebenstage umdüstert, vermag ihm den entschlossenen Mut zu mindern, den Zugang ins Reich der Mitte zu erzwingen.

Dieser letzte, uns erhaltene Brief, ist ein erschütterndes Zeugnis für die Art, wie Gott gerade seine großen Heiligen vollendet: Stück um Stück zerbricht ihnen menschliche Hilfe, mitbrüderliche Freundschaft und Treue; nur die innere Zuversicht, daß Gott sie nicht enttäuschen werde, bleibt. Erfüllt wird freilich auch sie oft genug nur in der Verlassenheit des Kreuzes.

Zwanzig Tage nach dem Absenden des Briefes war Franz Xaver nicht mehr unter den Lebenden.

*Brief an die Patres Francisco Perez in Malakka und Kaspar Barzaeus in Goa. Von der Insel Sancian (San Tschao, gegenüber Kanton, China) vom 13. November 1552.*

Jesus.

Ganz eindringlich lege ich Ihnen ans Herz: Sehen Sie doch mit großer Sorgfalt darauf, daß die Päpstlichen Schreiben, die der Gesellschaft Jesu ausgestellt worden sind, dem Bischof und dem Generalvikar zur Einsicht vorgelegt werden. Ebenso auch das auf Pergament geschriebene Dokument, das in St. Paul [Jesuitenkolleg in Goa] liegen muß und in dem beglaubigt ist, daß der Papst mich zu seinem Nuntius für Indien und alle die Gebiete hier ernannt hat.

Dom Alvaro hat mich mit Gewalt von China fernhalten wollen, gegen alle Anordnungen des Vizekönigs, und in offenem Ungehorsam gegenüber dem Platzkommandanten von Malakka, wie Sie wohl wissen. Damit ist er dem Kirchenbann verfallen. Sorgen Sie doch dafür, daß das Exkommunikationsdekret des Herrn Bischofs oder des Generalvikars auch an den Pater Vikar von Malakka gesandt wird, damit es dort in der Kirche öffentlich verkündet wird, nachdem er ja öffentlich sich den Bann zugezogen hat.

Seien Sie in dieser Sache sehr sorgfältig, und zwar aus zwei Gründen: einmal damit Dom Alvaro einsehen lerne, wie sehr er Gott beleidigt hat,

damit er dafür Buße tue und sich vom Kirchenbann lossprechen lasse; so wird er hoffentlich in Zukunft keinem andern mehr das antun, was er mir getan hat. Zweitens damit die Mitbrüder unserer Gesellschaft, die sich etwa nach Malakka oder zu den Molukken, nach Japan oder China begeben werden, auf ihrem Weg in Malakka nicht auf solche Hindernisse stoßen. Denn es steht zu hoffen, daß Männer, die Gott weder fürchten noch lieben, sich von ihrem Widerstand gegen Gottes Werk abschrecken lassen, wenigstens durch die Schande eines Kirchenbannes und durch die Angst vor dem, was die Welt dann über sie denken würde. ...

Die Reise nach China ist schwierig und sehr gefahrvoll. Ich weiß nicht, ob sie gelingen wird, hege jedoch gute Hoffnung. Wie ich Ihnen schon berichtet habe, will ich, falls mir dieses Jahr der direkte Zugang nach Kanton unmöglich wäre, den Weg über Siam nehmen. Sollte auch dieses Land mir innerhalb 12 Monaten nicht zugänglich sein, kehre ich nach Indien zurück, doch hoffe ich bestimmt, daß ich nach China komme.

Das allerdings dürfen Sie als unbezweifelbar ansehen: der Teufel wird sein Möglichstes tun, um den Patres der Gesellschaft vom Namen Jesu den Zugang nach China zu sperren. Das kann ich Ihnen hier vom Hafen von Sancian aus als sicher bestätigen. Denn wenn ich Ihnen alle die Widerstände aufzählen wollte, die mir bereits bereitet wurden und noch täglich bereitet werden, wüßte ich nicht, wo anfangen und wo aufhören. Um so sicherer sei Ihnen auch die andere Zuversicht: mit der Gnade und Hilfe Gottes unseres Herrn werde ich die Pläne des Teufels durchkreuzen. Und das soll Gott zum größten Ruhm gereichen, wenn ein so geringes Menschenwesen wie ich es bin, einen so gewaltigen Anschlag wie den des Teufels zuschanden macht.

Magister Kaspar, vergessen Sie nicht die Richtlinien, die ich Ihnen bei meiner Abreise hinterlassen und später noch geschrieben habe. Vernachlässigen Sie diese meine Weisungen nicht, wie es andere getan haben, weil sie mich schon für tot hielten. Denn so Gott will, werde ich noch nicht sterben, obwohl die Zeit schon vorbei ist, wo mir das Leben lieber war als heute. Noch einmal rufe ich Ihnen ins Gedächtnis, daß Sie doch Ihrem eigenen Gutdünken nicht folgen, wie Sie das früher gern getan haben — Sie erinnern sich doch noch daran, und weiß Gott, wie der Erfolg dabei war! Wenn ich nach einem Jahr zu Ihnen zurückkehre, würde es mir sehr leid tun, wenn ich etwas zu tadeln fände.

Auch das lege ich Ihnen noch ans Herz: nehmen Sie nur wenige Mitglieder in die Gesellschaft Jesu auf. Und die Aufgenommenen sollen durch viele Prüfungen gehen. Ich fürchte vielmehr, daß man manche von den bereits Aufgenommenen wieder entlassen sollte, wie ich es mit Alvaro Ferreira tun mußte. Wenn er nach Goa kommen sollte, nehmen Sie ihn in unser Kolleg nicht mehr auf. Sprechen Sie meinetwegen mit ihm an der Pforte oder in der Kirche; helfen Sie ihm, wenn er in einen andern Orden eintreten will. Aber im heiligen Gehorsam befehle ich Ihnen, daß man ihn in unsern Orden nicht mehr aufnimmt, auch in kein Haus der Unsern zuläßt, denn er ist für unsere Gesellschaft ungeeignet.

Aus Sancian, den 13. November 1552.

Francisco.